

Gertraude Clemenz-Kirsch

Die Frauen von Picasso

edition ebersbach

BILDNACHWEISE

VG Bild-Kunst, Bonn 2012 S. 23, 45, 57, 72, 94,
105 (Willy Maywald), 113, 127
bpk/RMN S. 11, 41, 65
Musée Picasso, Paris S. 51
Rogi André S. 87
Rene Burri/Magnun/Agentur Focus S. 123

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2012

© edition ebersbach

Bozener Str. 19, 10825 Berlin

www.edition-ebersbach.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Sigrun Bönold, Verlag Die Werkstatt,
Göttingen, unter Verwendung des Fotos Dora Maar (1936) von
Man Ray, © Man Ray Trust, Paris / VG Bild-Kunst, Bonn 2012

Satz: Birgit Cirksena · Satzfein, Berlin

Druck und Bindung: Westermann Druck, Zwickau

ISBN 978-3-86915-062-8

INHALT

Picasso und die Frauen	7
La belle Fernande – die schöne Geliebte	13
Ma Jolie – Eva Gouel	43
Olga – die russische Tänzerin	53
Marie-Thérèse – das Mädchen mit dem griechischen Profil	67
Dora Maar – die eigenwillige Muse	89
Die Blume Françoise	107
Jacqueline – eine Liebe bis zum Tod	125
Anhang	139

Mein aufrichtiger Dank geht an Ellen Maria Jäger,
die sich kenntnisreich mit meinem Manuskript aus-
einander gesetzt hat.

PICASSO UND DIE FRAUEN

*»Die Frau war für Picasso das,
was die Malerei für den Pinsel ist:
unverzichtbar, wesentlich, fatal.«*

Olivier Widmeier Picasso

Sein Interesse für die Rundungen des weiblichen Körpers erwacht früh. Er ist gerade mal acht Jahre alt, als er das Motiv entdeckt, das sein künstlerisches Schaffen durchdringen wird wie kein anderes. Pablo Ruiz Picasso, der als Maler, Grafiker und Bildhauer die Kunst des 20. Jahrhunderts so nachhaltig geprägt hat wie kaum ein anderer Künstler seiner Zeit, war besessen von Frauenkörpern, und diese Faszination ließ ihn bis an sein Lebensende, bis hin zu seiner letzten Bleistiftzeichnung, die er als 91-jähriger zu Papier brachte, nicht los. Kunst und Erotik gehörten für den »Meister der klassischen Moderne«, dem nachgesagt wurde, er habe die Frauen so oft gewechselt wie die Malstile, untrennbar zusammen. Sinnlichkeit und Sexualität gelten als die wichtigsten Antriebskräfte seines künstlerischen Schaffens. »Die Kunst ist nicht keusch«, sagte er selbst einmal, »und wenn sie es wäre, dann wäre sie keine Kunst.«

Picasso liebte die Frauen und die Frauen liebten ihn, ungeachtet dessen, was die Nachwelt über den »malenden Macho« zu berichten wusste. Mit Charme und Charisma eroberte er so gut wie jede Frau, in die er sich oft Hals über Kopf verliebte. Zweimal ging er die Ehe ein, mit drei verschiedenen Frauen setzte er vier Kinder in die Welt und von seinen unzähligen Geliebten konnte sich keine je sicher sein, die einzige zu sein. Dabei erwartete er viel, wenn nicht alles von seinen Gefährtinnen. Ausnahmslos widmeten sie dem Egozentriker ihr eigenes Dasein, verzichteten teilweise auf eine eigene künstlerische Karriere und hielten ihm oftmals die Treue über die Trennung, ja sogar über seinen Tod hinaus.

»Er hatte nichts besonders Verführerisches, wenn man ihn nicht kannte ... aber dieses Leuchten, dieses innere Feuer, das man in ihm spürte, verlieh ihm eine Art Magnetismus«, so beschrieb es *Fernande Olivier*, seine erste Geliebte, die sieben Jahre an der Seite des jungen aufstrebenden Künstlers verbrachte. »La belle Fernande« teilte mit dem jungen Picasso Entbehrungen und erste Erfolge. Dass er sich schließlich einer anderen zuwandte, durfte sie getrost sich selber zuschreiben. Schließlich hatte sie ihre Freundin, die sich zu dieser Zeit noch Marcelle nannte, selbst darum gebeten.

Marcelle Humberts richtiger Name lautete *Eva*

Gouel, für Gertrude Stein war sie schlicht »die neue Madame« im Hause Picasso, er selbst nannte sie zärtlich »Ma Jolie«. Als tüchtige *maîtresse de maison* stopfte sie ihm die Socken und erledigte trotz ihres labilen Gesundheitszustands gewissenhaft den Haushalt. Nur drei Jahre waren dem glücklichen Paar vergönnt. Eva erlag 1915, mit nur dreißig Jahren, einem Krebsleiden. Bis zuletzt besuchte er sie täglich in der Klinik, saß an ihrem Bett, tröstete sie und trauerte auf seine Weise, indem er die Sterbensranke in ihrem Nachtgewand im Bett zeichnete.

Man hatte ihn gewarnt: »Gib acht, eine Russin. Die heiratet man.« Picasso glaubte an einen Scherz, doch bald darauf war er tatsächlich mit der russischen Tänzerin *Olga Khokhlova* verheiratet. Dabei kostete es ihn anfänglich einige Mühe, die kühle, in Liebesdingen noch gänzlich unerfahrene Ballerina der Ballets Russes in die Geheimnisse der körperlichen Liebe einzuführen. Vier Jahre nach der Hochzeit wurde Picassos erster Sohn Paolo geboren. Olga, die ihre eigenen künstlerischen Ambitionen als Ehefrau aufgab, interessierte sich weitaus weniger für die Kunst ihres mittlerweile reichen und berühmten Ehemannes als für die illustren Gäste aus der Pariser Kunstszene, die sich regelmäßig in der eleganten Wohnung mit Blick auf den Eiffelturm einfanden. Picasso fand wenig Gefallen an seinen neuen gesellschaftlichen Verpflichtungen. Die

Streitigkeiten ließen nicht lange auf sich warten. 1935 kam es zur Trennung.

Marie-Thérèse Walter war erst 17, als Picasso sie 1927 unvermittelt auf der Straße ansprach. Das sportliche Mädchen mit dem auffallend blonden Haar, dem der Name des prominenten Malers gänzlich unbekannt war, gefiel ihm auf Anhieb. Dass er knapp drei Jahrzehnte älter und zudem verheiratet war, kümmerte ihn nicht im Geringsten, schließlich wusste er ihr ein Angebot zu unterbreiten, von dem er zu Recht annahm, dass sie es nicht ablehnen würde. »Ich werde Sie malen«, versprach er ihr und tat es in den folgenden Jahren unzählige Male. Die unbefangene Natürlichkeit und urwüchsige Sinnlichkeit von Marie-Thérèse inspirierten ihn immer wieder aufs Neue. Fast zeitgleich mit der Trennung von der Ehefrau erfolgte auch die Trennung von der Geliebten. Als 1935 die gemeinsame Tochter Maya geboren wurde, hatte Picasso bereits die nächste Frau im Visier.

Dass ihn mit einer Frau mehr verbinden könnte als die körperliche Anziehungskraft, entdeckte Picasso mit der hochgebildeten Fotografin und Malerin *Dora Maar*, die erste Frau an Picassos Seite, die ihn nicht nur als Muse inspirierte, sondern auch politischen Einfluss auf ihn ausübte und eng mit ihm zusammenarbeitete. Während der Entstehung seines monumentalen Wandbildes »Guernica« dokumentierte die Meisterin der künstlerischen Fotografie in

unzähligen Aufnahmen das Entstehen des Bildes. Ein Glücksfall für die Kunstgeschichte! Umso verwunderlicher mutet ihre Entscheidung an, Picassos Drängen nachzugeben und die Fotografie, ihr eigentliches Talent, zugunsten der Malerei aufzugeben. Glücklicherweise machte es sie nicht. Fünf Jahrzehnte verbrachte die stolze Künstlerin nach der Trennung von dem egozentrischen Malergenie in innerer Emigration.

Nur ein einziges Mal wurde Picasso – in aller Öffentlichkeit – von einer Frau verlassen. *Françoise Gilot*, die Mutter der Picasso-Kinder Claude und Paloma, hatte nach neun Jahren stürmischer Beziehung genug. Zu offensichtlich hatte er ihr zu verstehen gegeben, dass sein Interesse an Françoise als Frau erloschen war. Als blutjunge, angehende Malerin war sie gegen Ende des Krieges in sein Leben getreten, obwohl sie um seine Verhältnisse mit Marie-Thérèse und Dora wusste. Françoise Gilot, die über ihre Zeit mit Picasso ausführlich und eindrucksvoll geschrieben hat, half dem Meister wie keine andere Frau bei seiner Arbeit und vernachlässigte darüber zeitweise ihre eigene. Als sie erkannte, dass das Schicksal ihrer Vorgängerinnen auch sie zu ereilen drohte, packte sie die Koffer und verließ ihn samt den Kindern.

Je älter der Maler wurde, umso größer wurde der Altersunterschied zu seinen Frauen. Picassos letzte Lebensgefährtin und zweite Ehefrau *Jacqueline Roque* war fast ein halbes Jahrhundert jünger als der

Maler. Nach der Trennung von der selbstbewussten und fordernden Françoise kam ihm Jacqueline's zurückhaltendes Wesen sehr entgegen. Während er wie besessen gegen die Zeit und das Alter anmalte, schottete sie ihn gegen ungebetene Besucher ab. Unerbittlich soll sie sogar Kindern und Enkeln den Zutritt verwehrt haben. Bis zuletzt blieb sie an seiner Seite. Seinen Tod verwand sie nie.

Jede neue Liebe verlieh Picassos Kreativität neue Impulse. Sein Werk wäre in dieser Form wohl kaum denkbar, hätte er ein Leben als treuer Ehemann an der Seite einer einzigen Frau verbracht. In ihren Erinnerungen *Leben mit Picasso* beschreibt Françoise Gilot ein kurzes Gespräch zwischen dem Maler und dem Dichter Louis Aragon, der für die hymnische Verehrung seiner langjährigen Ehefrau Elsa Triolet in seiner Dichtkunst bekannt war.

»Wie können Sie immer nur dieselbe Frau lieben?«, fragte er ihn. »Schließlich verändert sie sich wie alle Menschen und wird alt.«

»Das ist es ja gerade«, sagte Aragon »Ich liebe alle diese kleinen Veränderungen. Sie erquicken mich. Ich liebe auch den Herbst einer Frau.«

»Ich fürchte, ich fände das eintönig«, lautete Picassos Kommentar.«



LA BELLE FERNANDE – DIE SCHÖNE
GELIEBTE

*»Bücher waren für mich unentbehrliche Nahrung,
denn Picasso hielt mich aus einer Art
kranker Eifersucht von allen abgeschlossen.«*

Fernande Olivier

Fernande Olivier, um 1906

La belle Fernande, die erste langjährige Lebensgefährtin Picassos, mit der er von 1904 bis 1912 zusammenlebte, begleitete den jungen Künstler von der ausgehenden blauen Periode über die rosa Periode bis in die Anfänge des Kubismus. Sie war eine außergewöhnlich schöne und sinnliche Erscheinung. Ihr dickes, rotes Haar, ihre grünen, mandelförmigen Augen und die feingliedrigen Hände zogen Picasso in ihren Bann. Fernande war die erste Frau, die Freuden und Leiden, Entbehrungen, aber auch erste Erfolge mit Picasso teilte.

Im krassen Gegensatz zu den bürgerlich wohlgeordneten und dem Kind Pablo förderlichen Verhältnissen standen die sozialen Gegebenheiten, unter denen die junge Fernande aufwuchs.

Am 6. Juni 1881 kam sie als uneheliche »Tochter einer gewissen Clara Lang« in Paris zur Welt und wurde sofort von einem »mysteriösen Herrn, der ihr Vater war«¹, zu Pflegeeltern gegeben. Ihre Stiefmutter, die Schwester ihrer Mutter, die ihre eigene Tochter verhätschelte und verzog, ließ an Fernande all ihre üblen Launen aus. Fernande hasste sie über alle Maßen. Aber den Onkel liebte sie, wie sie später in den *Souvenirs intimes* berichtete. Oft war sie

traurig und wartete auf eine zärtliche Geste von ihm. Seit er sie ins Theater mitgenommen hatte, wollte sie Schauspielerin werden. Die Tante war entsetzt und verbat sich diese »Schande«.

Eines Tages vertraute das Hausmädchen der Familie Fernande an, dass ihr Schwager sie gesehen habe und sie unbedingt treffen möchte. Percheron war ein kleiner Bursche mit großen dunklen, aber ausdruckslosen Augen. Er schielte etwas, war alles in allem recht gewöhnlich und, wie sich herausstellen sollte, gewalttätig. Als das Verhältnis bekannt wurde, sah die Tante offenbar eine günstige Gelegenheit, das Stiefkind los zu werden. Sie drohte Fernande in eine Besserungsanstalt zu schicken und zwang sie damit zur Heirat. Das jungvermählte Paar zog nach Fontenay-Sous-Bois, um dort einen eigenen Hausstand zu gründen.

Mit Percheron wurde das Leben zur Hölle. Jede Nacht machte er sich Fernande durch Prügel und Vergewaltigungen gefügig. »Wie hätte das Kind, das ich wenige Stunden zuvor noch gewesen war, fähig sein sollen, diese abscheulichen Offenbarungen zu verkraften?«², schreibt sie in ihren intimen Erinnerungen. Nach einer Fehlgeburt im darauffolgenden Winter brannte Fernande durch und floh nach Paris, in die herunter gekommenen Viertel der armen Bevölkerungsgruppen am Stadtrand. Sie hatte keine Bleibe und einen Beruf hatte sie auch nicht er-

lernt. So stand sie der Pariser Künstlerszene Modell. Der Bildhauer Laurent Debiegne, der ein armseliges Atelier in Montparnasse hatte, nahm sie auf und als Gegenleistung posierte sie für ihn. Mit Debiegne und den Malern, denen sie ebenfalls Modell stand, hatte sie allerhand Affären, doch niemals lernte sie die große Liebe kennen. Bald zog sie in das Bateau-Lavoir, einen verwahrlosten Bau, in dem Künstler für billige Mieten hausten. Seinen Namen erhielt der wackelige Holzbau von dem Dichter Max Jacob, der die Leinen voller Wäsche mit den Waschbooten an der Seine verglich. Fernande lebte zur Untermiete bei dem spanischen Maler Canals und seiner schönen römischen Frau Benedetta, die Malern wie Renoir und Degas Modell stand. Nun ist Fernande mitten in der Künstlerszene, taumelt von Liebschaft zu Liebschaft, bis sie den trifft, den sie lieben und bei dem sie bleiben wird.

Bei einem heftigen Sommergewitter im August 1904 begegnet sie Picasso im Hausflur des Bateau-Lavoir. Sie beschreibt ihren ersten Eindruck:

»Er hatte nichts besonders Verführerisches, wenn man ihn nicht kannte. Allerdings, sein seltsam eindringlicher Blick erzwang Aufmerksamkeit. Man konnte sein Herkommen nicht erraten, aber dieses Leuchten, dieses innere Feuer, das man in ihm spürte, verlieh ihm eine Art Magnetismus.«³

Die lebhaften Schilderungen in den *Souvenirs*

intimes gehören zu den authentischsten Zeugnissen der frühen Pariser Jahre Picassos.

Im darauffolgenden Sommer entflammte Picassos Liebe zu Fernande, die zu dieser Zeit eine Liebelei mit dem katalanischen Maler Joaquim Sunyer hatte. Picasso war ungeheuer gekränkt und eifersüchtig. Er traf Fernande, als er mit Guillaume Apollinaire unterwegs war, und er bat sie, bei ihm vorbei zu schauen. Als sie sein Atelier betrat, wunderte sie sich über den merkwürdigen Geruch, der in der Luft lag. Die Freunde Picassos hatten das Atelier mit Benzin, Bleichlauge und Kölnischwasser zu reinigen versucht. Und ein weiterer Geruch durchzog den Raum: Opium – in den Künstlerkreisen weit verbreitet. »Man sprach, man war glücklich; alles wurde schön, wurde edel.« Unter dem Einfluss der Droge wurde man »vertrauensvoller, zärtlicher, nachsichtiger.«⁴ Auf die Wirkung des Opiums vertraute Picasso dann auch bei diesem ersten Tête à Tête. Auch Fernande rauchte Opium und das wunderbare Gefühl der Leichtigkeit ließ in ihr die Liebe zu Picasso aufkommen und den Wunsch, bei ihm zu bleiben.

Noch nie wurde ihr eine so große Aufmerksamkeit von einem Mann entgegengebracht wie von Pablo. Fasziniert betrachtete er sie im Schlaf und auch dann, wenn sie erwachte. Er war der zärtlichste Liebhaber, der nur noch die Geliebte sah. Er umsorgte sie, er

hielt das Atelier in Ordnung, kaufte ein. Sie sollte nur da sein, ganz bei ihm sein. Und immer wieder malte er sie. Er fertigte einen kleinen Altar mit einer Zeichnung von ihr, die rechts und links von künstlichen Blumen gesäumt war und drapierte malerisch die Bluse dazu, die sie an dem Nachmittag getragen hatte, als sie sich kennengelernt hatten. »Ich erinnere mich noch unserer kindlichen Freude, wenn Picasso ein oder zwei Goldstücke eingenommen hatte, die er dann in Kölnischwasser verwandelte, weil ich Parfüms so leidenschaftlich liebte.«⁵

Fernande hatte alles, was sie brauchte, um glücklich zu sein. Er bewunderte ihre Schönheit, ihr Haar, ihre Augen, und erstmals verlangte ihr Körper nach sanften Berührungen. Gewöhnlich lag sie auf der Couch, trank Tee, las in ihren Büchern und war für den Geliebten bereit, wann immer er mit ihr zusammensein wollte.

Aber trotz aller verliebten Tändeleien – das Leben im Bateau-Lavoir war manchmal härter, als man es ertragen konnte. Im Winter war es bitter kalt, es gab nichts zum Heizen, weil das Geld für die Kohlen fehlte. Also blieb Fernande im Bett und beschäftigte sich mit Näharbeiten. »Und die Stöße von Büchern, die ich bei einem Antiquar in der Rue des Martyrs kaufte? Sie waren für mich unentbehrliche Nahrung, denn Picasso hielt mich aus einer Art kranker Eifersucht von allen abgeschlossen.«⁶

Ins Lapin à Gill auf dem Montmartre, wo sich die Künstlerszene traf und wo sie Männer hätte treffen können, die ebenso interessant waren wie ihr Geliebter, durfte sie nicht allein gehen. Ursprünglich war es die Dorfkneipe des Viertels, nach 1900 trafen sich dort Maler wie Braque, Derain, de Vlaminck, Valadon, van Dongen, Modigliani, Gris, Utrillo und Marie Laurencin. Man trug Gedichte von Villon, Baudelaire und Verlaine vor. Außerdem gab es für die meist mittellosen Künstler ein wunderbares Essen für zwei Francs inklusive einer unbegrenzten Weinmenge.

Als Picasso Fernande einmal im Lapin à Gill überraschte, versetzte er ihr einen derben Hieb und stieß sie augenblicklich hinaus. Schließlich schloss er sie in der Wohnung ein und gab ihr erst den Schlüssel wieder, als es in dem Holzbau zu einem Brand kam. Aber mit einem Fläschchen Parfüm machte er alles wieder gut.

Geld war nicht da, obwohl Picasso nun ununterbrochen malte, denn die Bilder der Blauen Periode fanden so leicht keine Abnehmer. Die ausgemergelten und traurigen Gestalten schreckten die Käufer und Galeristen ab. So lebten die beiden auf Kredit, bezahlten einen kleinen Abschlag, wenn sie etwas Geld hatten, waren aber immer auch großzügig zu Freunden, die gerade arg in der Klemme steckten und gar nichts hatten. »Nie aß man bei Picasso so gut«, erzählt Fernande, »wie wenn man keinen

Fünfer mehr hatte. Dann griff man zur List mit dem Pastetenbäcker. Man bestellte ein Mittagessen beim Pâtissier an der Place des Abbesses und ersuchte ihn, es Punkt zwölf zu schicken. Um zwölf kam der Ausläufer, klopfte umsonst und stellte schließlich seinen Korb vor die Türe, welche sich öffnete, sobald er weg war. Man bezahlte einige Tage später, wenn man es konnte.«⁷

Nach den Erinnerungen Fernandes aß man fast immer mit Freunden. Da kamen Apollinaire, Max Jacob und Manolo. Für Picasso waren die Dichterefreunde so wichtig, dass er sie ständig um sich haben wollte. Er liebte ihre geistreichen Gespräche und ihre Bewunderung für seine Arbeit. Wenngleich er auch anfangs wegen seiner Sprachschwierigkeiten als Spanier, der noch wenig Französisch sprach, nicht viel zur Unterhaltung beisteuern konnte, genoss er es, ihnen zuzuhören.

Sehr bald sollte sich die finanzielle Situation Picassos ändern, als er sich in der so genannten Rosa Periode helleren Farben und den Harlekin-Motiven zuwandte. Die Anregungen holte er sich im Cirque Médrano am Fuße des Montmartre, den er oft mit Fernande besuchte. Zu dieser Zeit lernten sie die Geschwister Gertrude und Leo Stein kennen, mit denen sich bald eine enge Freundschaft entwickelte. Gertrude und Pablo »regten einander in solchem Maß an, dass je-

der, der es miterlebte, gleichfalls neuen Wind in den Segeln spürte.«⁸ Gertrude kaufte bei Picasso Bilder für erhebliche Summen.

Regelmäßig an den Sonntagen besuchten Künstler und Schriftsteller – so auch Picasso und Fernande – Gertrude Stein und aßen bei ihr. Daraus entwickelte sich der berühmte Salon in der Rue de Fleurus, in dem Gertrude nicht nur die Gastgeberin war, sondern zugleich eine richtungweisende Akteurin der Avantgarde.

Picasso war dort für seine Pünktlichkeit so bekannt, dass man ihm nachsagte, diese Eigenschaft sogar auf Fernande übertragen zu haben. Wenn sie nicht kamen, war man beunruhigt. Wenn sie eintraten, Fernande groß und schön mit einem wunderbaren Hut, Picasso klein und beweglich in der Art eines Stierkämpfers, begann die Diskussion um neue Bilder und Ausstellungen. Alice B. Toklas, Gertrudes Lebensgefährtin, gab später zum Besten, dass es für Fernande nur zwei Gesprächsthemen gab: Parfums und Hüte.

Fernande bestätigt in ihren Memoiren, dass sie Parfums sehr geliebt habe. Und sicher hatte sie auch reichlich davon aufgetan, so dass die nach ihr kommenden Gäste es schnuppern konnten: »Schau, Madame Picasso ist vor uns gegangen. Ihr Parfum wird uns direkt zu Pablo führen.«⁹

Im Sommer 1906 reiste Picasso mit Fernande nach Barcelona. Für zweitausend Francs hatte er dem Kunsthändler Vollard einen Teil seiner frühen Bilder verkaufen können. Für damalige Verhältnisse war dies eine ungeheure Summe, von der sie bei sparsamer Haushaltsführung eine lange Zeit hätten leben können. Picasso jedoch wollte mit Fernande reisen, an die Stätten seiner Kindheit, die er selbst lange nicht besucht hatte, und seinen Eltern die schöne Verlobte vorstellen. Zugleich wollte er ihnen zeigen, dass er nun ein erfolgreicher Künstler geworden war.

Als Fernande und Picasso in Begleitung von Apollinaire und Jacob das Bateau-Lavoir verließen, schleppten sie große Koffer aus dem Haus, die Malutensilien für Pablo enthielten und für Fernande die neueste Pariser Garderobe, die sie sich zugelegt hatte, um den Katalanen zu imponieren. Außerdem durfte ein stattlicher Vorrat an Parfum nicht fehlen. »In einem engen Abteil Dritter Klasse begann die beschwerliche Reise. Am nächsten Nachmittag ging's weiter über Narbonne bis zur Grenze, wo sie umstiegen und zu Fernandes großer Erleichterung in die erste Klasse überwechselten, um wie vornehme Herrschaften in Barcelona anzukommen.«¹⁰ Ihre große Erschöpfung konnte Fernande nicht verbergen. Bei der Ankunft liefen Tränen über ihr schönes, bleiches Gesicht. »Doch nach einem Bad und einer erholsamen Nacht wachte sie entspannt und glücklich auf.«¹¹

Das Wiedersehen mit den Eltern, die freundliche Aufnahme der schönen Verlobten, die die Mutter in ihr Herz schloss, und die geselligen Abende mit alten Freunden erfüllten Picasso mit einem großen Glücksgefühl. Bei diesem Besuch riet der Vater dem Sohn, er solle doch hartnäckiger in seiner Werbung um Fernande sein. Fernande jedoch lehnte das Ansinnen nach einer Heirat strikt ab. War sie doch immer noch nicht geschieden, was sie Picasso, der den rabiaten Percheron kannte, verschwiegen hatte.

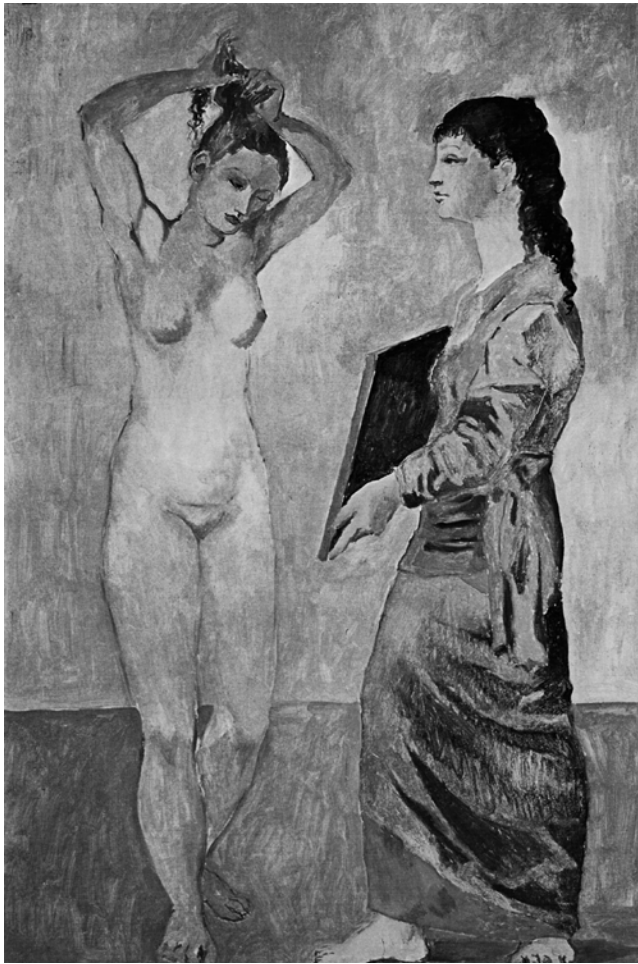
Picasso drängte nun, die Reise fortzusetzen, um in der Einsamkeit des kleinen Bergdorfes Gósol in der spanischen Provinz Lerida, am Fuße der Pyrenäen, neue Kräfte für seine Kunst zu sammeln.

Gósol war nicht sehr weit von Barcelona entfernt, nur etwa 150 Kilometer, aber die Fahrt in die südlichen Ausläufer der Pyrenäen war so beschwerlich, dass Fernande oftmals um ihr Leben und ihre Gesundheit bangte. Auf dem Maultierrücken erreichten sie nach langen Stunden das kleine, unberührte Pyrenäendorfchen im Tal. Im ersten Stock über der Gaststube des einzigen Wirtshauses fanden sie ein Quartier. Sie durchstreiften die Berge und hörten die Geschichten der Schmuggler, die die Nähe Andorras nutzen, um ihre Geschäfte zu betreiben. Es war eine herrliche Zeit der unbeschwerten Liebe. Picasso war inspiriert und schuf Plastiken und eine Reihe von

Gemälden in zarten Rosatönen, die nichts mehr mit dem Blau der früheren Jahre gemein hatten. Immer wieder tauchte Fernandes schönes Gesicht mit dem fülligen Haar auf den Bildern auf. Das Gemälde *La Toilette*, das im Sommer 1906 entstand, zeigt eine bildschöne junge nackte Frau, die ihr Haar kämmt, sich selbstverliebt im Spiegel anschaut und durch ihre grazile Haltung den Betrachter bezaubert.

»Fernande hat die dünne, zwitterhaft schlanke Frau [der blauen Periode, d. V.] vertrieben. Sie katalysiert das neue sinnliche Bild mit breiten Hüften, junger Brust, langen Mandelaugen unter den leichten, reinen Bogen der Brauen, einem großen, in dem vollkommen symmetrischen Gesicht wollüstig geformten Mund, das auf allen Werken der Zeit erscheint.«¹²

Das Leben in der Kargheit der einfachen ländlichen Verhältnisse kannten sie aus dem Bateau-Lavoir und beeinträchtigte sie nicht. Allein dass ihr das Parfüm ausging, bringt Fernande in Sorge und sie schreibt an eine Freundin, ihr doch eine Flasche Essence de Chypre zu besorgen. Sie und Pablo fühlen sich ausgesprochen wohl in der Einsamkeit. Die Einheimischen suchen ihre Gesellschaft und bereichern ihren Speisezettel mit Rebhühnern und Drosseln. Doch besonders glücklich ist Fernande über die Verwandlung Picassos:



Picasso, La Toilette, 1906

»Ich habe ihn in Spanien gesehen, so anders als er sonst war, oder vielmehr so anders als der Pariser Picasso: so fröhlich, weniger menschenscheu, strahlender, lebhaft und sich sicher und ruhig für die Dinge interessierend – es war ihm einfach wohl. Es ging von ihm ein glückliches Strahlen aus, im Gegensatz zu seiner Haltung und seinem Charakter, wie man sie sonst an ihm kannte.«¹³

Ein jähes Ende jedoch fand dieser glückliche Aufenthalt durch den Ausbruch von Typhus im Dorf, dem ein zehnjähriges Kind zum Opfer fiel. Überstürzt fuhren sie nach Paris zurück, wo sich Picasso sofort an weitere Darstellungen der Geliebten machte. Aber es war nicht mehr die ungetrübte, glückliche Atmosphäre von Gósol in dem kleinen Atelier. Die abrupte Vertreibung aus dem Paradies der Zweisamkeit, das Treffen mit den Künstlerkollegen, die sich weiter entwickelten, lenkten Picassos ganze Aufmerksamkeit auf das eigene Fortkommen als Maler. Auf Ablenkungen reagierte Pablo nun mit Wutausbrüchen. Wie konnte er, Picasso, die ganze europäische Kunsttradition niederringen, wenn die Geliebte müßig daneben saß. Sie putzte sich, sprühte sich mit Parfüm ein und machte ein wenig die Hausarbeit. Sie störte ihn mit ihren Mätzchen.

In der paradiesischen Bergwelt von Gósol hatte Pablo Fernande wie eine Göttin verwöhnt. Zurück

im Bateau-Lavoir ging er mit ihr um wie mit einer Leibeigenen. »Die erotisch von ihrem eigenen Haar Umwogte... verwandelte sich in eine plattfüßige, stiernackige, bananenfingrige Erdmutter ... Auch ihre feinen Züge sind zu einer ... Maske vergrößert.«¹⁴

Picasso ging seinem sechszwanzigsten Geburtstag entgegen. Er war nun einer der führenden Künstler seiner Generation und die Sammler begannen sein Genie zu erkennen. Vollard kaufte sein restliches Frühwerk für 2500 Francs.

Für Picasso war das die Gelegenheit, mit einem Werk zu beginnen, das ihn schon in Gósol beschäftigt hatte. Es sollte etwas ganz Neues, ganz Großes und Unfassbares werden, und das wurde es in der Tat: die *Demoiselles d'Avignon*.

Wenngleich alle Freunde Pablo für verrückt erklärten, erkannte der Kunsthändler Kahnweiler das Geniale in Picassos Bild. Er erinnert sich an seine erste Begegnung mit dem Maler, dem Bild und den Umständen, unter denen es geschaffen wurde:

»Ich betrat also den merkwürdigen Raum, in dem Picasso sein Atelier hatte. Man macht sich keine Vorstellung von der Ärmlichkeit, dem kläglichen Elend jener Ateliers in der Rue Ravignan... Die Papiertapete hing in Fetzen von den Bretterwänden. Auf allen Zeichnungen, den aufgerollten Leinwänden und auf dem durchgelegenen Diwan lag dicker Staub.

Neben dem Ofen erhob sich wie erstarrte Lava ein Berg Asche. Es war grässlich. Hier lebte Picasso mit der schönen Fernande und seinem großen Hund Frika. Hier stand auch das riesige Bild, von dem mir [der Kunsthändler] Uhde erzählt hatte: *Les Demoiselles d'Avignon* – der Ausgangspunkt des Kubismus. Sie müssen sich den unglaublichen Mut eines Mannes wie Picasso vorstellen, der damals in erschreckender künstlerischer Einsamkeit kämpfte, denn keiner seiner Freunde war ihm gefolgt. Das Bild, das er gemalt hatte, erschien allen irrsinnig und monströs.«¹⁵

Für Fernande hingegen war das Bild mit einer ungeheuren Kränkung verbunden. Hatte der Geliebte doch ihr deutlich erkennbares Abbild zu einer Hure verarbeitet und prahlte bei Freunden, »Fernande sei eines der Mädchen in seinem Bordell«.¹⁶

Die Liebe des Paares hatte einen Riss bekommen, den Fernande mit einem Kind kitten wollte. Da sie selbst nach einer Fehlgeburt 1901 keine Kinder mehr bekommen konnte, entschieden sie sich für die Adoption eines Mädchens namens Raymonde aus dem Waisenhaus in der Rue Caulaincourt. Fernande war vernarrt in die Kleine, putzte sie auf wie eine Puppe und verwöhnte sie mit übertriebener Nachsicht.

Aber Fernande musste das zwölfjährige Mädchen ins Waisenhaus zurückgeben, denn sie merkte, dass

sie als Mutter überfordert war. Einen weiteren Anlass gaben Skizzen zu den *Demoiselles d'Avignon*, unter denen sie eine sitzende, unbekleidete Raymonde fand, die mit weit gespreizten Beinen ihre Füße wäscht. Fernande hatte also allen Grund, beunruhigt zu sein.